

a u f t a k t

1 / Vgl. Annette B. Weiner: *The Trobrianders of Papua New Guinea*, New York 1988, S. 102.

2 / Georg Mein, Franziska Schössler: „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Tauschprozesse. Kulturwissenschaftliche Verhandlungen des Ökonomischen*, Bielefeld 2005, S. 9–23, hier S. 9.

3 / „His smile faded and he told me that women had to stop giving away bundles.“ Ebd., S. 120.

Anna Echtermöller, Ökonomische Praktiken

Der langen Reihe ökonomienaher Praktiken, die von den Trobriand-Inseln bekannt sind, hat Annette B. Weiner Jahrzehnte nach Bronisław Malinowskis Studie zahlreiche weiblich codierte Tauschformen hinzugefügt:¹ So beschreibt sie etwa geflochtene Bündel aus Bananenblättern, die bei Begräbnisfeierlichkeiten in möglichst großer Anzahl öffentlich verteilt werden und dem Entgelten von Trauerdienstleistungen dienen. Viel Geld, aber auch Vieh, wird von den betroffenen Familien in den Erwerb dieser vom Material her wertlos erscheinenden Zeichen des *women's wealth* investiert. Sie sind hierin dem Papiergeld vergleichbar und taugen zu begrenzten Interaktionen nach der Zeremonie, veralten jedoch schnell, sodass es nicht möglich ist, sie als eine stabile Währung der Trauer anzusprechen. Zumeist bleiben die „kommunikativen sozialen Akte“² des Tausches, dieser Grundform ökonomischer Praktiken, in ihrem Voraussetzungsreichtum unauffällig – ihre Überformung durch die Konzepte der ökonomischen Theoriebildung bleibt ebenso verborgen wie die Prozesse der Realabstraktion, auf denen sie beruhen. In den skeptischen Bemerkungen jedoch, die ein Trobriandischer Informant gegenüber Weiner über diesen symbolischen Aufwand verliert,³ wird die Produktion von Wert für einen Moment sichtbar und fragwürdig. Hier zeigt sich der Vereinbarungscharakter des *women's wealth* ebenso wie eine sich ankündigende Wirksamkeit ökonomischer Urteilsstandards, die in industrialisierten Gesellschaften praktisch aufrechterhalten werden.

Viviana Zelizer ist den Gebräuchen und Aporien des Bezahlens in den USA nachgegangen, von der Beleidigung durch Trinkgeld bis hin zu juristischen Grenzfällen: Etwa dem einer gewissen Mrs. Schulz, deren

4 / Viviana Zelizer: *The Social Meaning of Money. Pin Money, Paychecks, Poor Relief and Other Currencies*, New York 1994, S. 46f.

5 / Vgl. Cheryl Lousley: tonargumente.org

Interesse am Kleingeld in den Hosentaschen ihres Mannes eines Nachts durch eine aufgestellte Kleintierfalle sanktioniert wurde. Ihren Mann jedoch aufgrund der Verletzung den Behörden auszuliefern, erwies sich als schwierig. Die Justiz vermochte zu Beginn des 20. Jahrhunderts keinen Anstoß an dem Verhalten zu nehmen.⁴ Wie hier das selbstverständliche *Nehmen* in der Sphäre familiärer Reziprozität durch juristischen Freispruch ausgesetzt wird, tragen auch zahlreiche Formen des *Gebens* ihre Widersprüche in sich. Cheryl Lousley hat die Spendenkultur im Gefolge der Hungerkatastrophe in Äthiopien 1984/85 als Melodram gefasst: In der sentimental Tonalität des Familiären wird ein weltumspannender *oikos*, eine versorgende Haushaltsgemeinschaft, durch Geldgeschenke konstruiert. Die existenziellen Probleme in dem betroffenen Land sowie ihre Abhängigkeit von der globalen Wirtschaftsordnung werden jedoch in dem Maße ausgeblendet, wie eine spektakuläre Zusammengehörigkeit des allumfassenden Wohlwollens lauter und lauter vorgebracht wird, befeuert von Bob Geldofs *Life-Aid*-Veranstaltungen und amplifiziert in den Kommentaren des damals häufigsten Spendertypus, der wenig privilegierten Hausfrau.⁵

„Das Ökonomische“ ist zu keiner Zeit bloß volkswirtschaftliche Theorie oder eine Verhaltenspräferenz von Hedgefondsmanagern. Es umfängt und formiert als höchst gegenwärtiges Dispositiv alltägliche Praktiken, ohne dass die Bedingungen dieses beispiellosen Durchsetzungsvermögens der neoliberalen Wirtschaftsordnung bisher hinlänglich verstanden, skizzierbar, benennbar wären. Was macht ihren Erfolg aus und welche Rolle spielt die theoretische Situation, die dieser Diskurs epistemisch entwirft? Das betrifft Fragen der Zukunftsorientierung, der Modellierung von Bedürfnissen in Abstraktionen und der nur selten gelockerten Anbindung an das Operative. Um dem nachzugehen, kommt in diesem Band nicht den präferierten Einsatzpunkten der heterodoxen Ökono-

6 / Vgl. Laurence Fontaine (Hg.): *Alternative Exchanges. Second-Hand Circulations from the Sixteenth Century to the Present*, New York, Oxford 2008.

7 / Nigel Thrift: *Non-Representational Theory*, London 2007, S. 2.

8 / David F. Ruccio (Hg.): *Economic Representations. Academic and Everyday*, London 2008; David F. Ruccio, Jack Amariglio: *Post-modern Moments in Modern Economics*, Princeton 2003; Bernhard Kleeberg: „Gewinn maximieren, Gleichgewicht modellieren. Erzählen im ökonomischen Diskurs“, in: Christian Klein, Matias Martínez (Hg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart 2009, S. 136–160.

9 / Martha Woodmansee, Mark Osteen (Hg.): *The New Economic Criticism. Studies at the Intersection of Literature and Economics*, London 1999.

10 / Michel Callon: „The Embeddedness of Economic Markets in Economics“, in: ders. (Hg.), *The Laws of the Markets*, London 1989, S. 1–58.

11 / Hanno Pahl, Lars Meyer (Hg.): *Kognitiver Kapitalismus*, Marburg 2012; Therese Kaufmann: „Materialität des Wissens“, in: *transversal* 2 (2012), 1–14. (EIPCP) Es wird diagnostiziert, dass die affektive, immaterielle und kognitive Arbeit zunimmt, stets nach äußeren Körpermerkmalen (Rasse, Gender)

mie das Übergewicht zu, sondern dem Kernrepertoire der Wirtschaftsordnung – es geht weit eher um das Rating als um das Erbpachten, das Secondhand-Kaufen oder die Erfindung verbesserter volkswirtschaftlicher Indikatoren.⁶

Die ökonomischen Praktiken werden in je eigenen Zugriffen verfolgt. Diese bewegen sich aber methodisch auf einem Feld von Ansätzen, die die Ökonomie als eine Wissensordnung analysieren. Das Resultat könnte theoretisch als raum- und zeitsensible „geology of what happens“ im Sinne von Nigel Thrifts *Non-Representational Theory* ausgewiesen werden.⁷ Es schließt methodisch an das Registrieren der kulturellen Proliferationen einzelner ökonomischer Repräsentationselemente (Bild, Modell, Logik, Narrativ) an, wie es im Umfeld David Ruccios unternommen wird;⁸ oder an den *New Economic Criticism*, der populäre und literarische Spuren des Ökonomischen außerhalb der ökonomischen Theorie aufgreift.⁹ Die Überformung und Einrichtung direkter Lebens- und Arbeitsumgebungen durch theoretisches Wissen ist in der Diskussion um die „performativity of markets“ insbesondere von Michel Callon beschrieben worden.¹⁰ In letzter Zeit wird die Ökonomie zudem vermehrt unter dem Aspekt des Wissens betrachtet, sei es dass Wissen selbst als ökonomische Ressource vermehrt in Wert gesetzt wird, wie es die in Frankreich lebhafter geführte Diskussion um den „kognitiven Kapitalismus“ zeigt,¹¹ sei es aus wissenssoziologischer oder wissenschaftsgeschichtlich-epistemologischer Perspektive.¹² Zu fragen bleibt mit Joseph Vogl mehr denn je, wie das „Interventionswissen“ der Ökonomie verfertigt ist, wie seine inneren Formen und Bedingungen darüber entscheiden, was sichtbar wird und was nicht und dass mit Rückkopplungen zu rechnen ist:

„Eine Geschichte des Wissens lässt sich nicht auf eine Historie seiner Gegenstände und Referenten reduzieren. Jede Bezeichnung eines Objektes vollzieht

strukturiert ist, und so neue Kapitalisierungsformen und Wertschöpfungsketten gedacht werden müssen.

12 / Philippe Steiner: „The Sociology of Economic Knowledge“, in: *European Journal of Social Theory* 4 (2001), S. 443–458; Monika Dommann, Christof Dejung, Daniel Speich (Hg.): „Themenheft. Wissen und Wirtschaften“ in: *Werkstatt-Geschichte* 2012.

13 / Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, 3. Aufl., Zürich, Berlin 2008, S. 13f.

14 / Maurizio Lazzarato: *Die Fabrik des verschuldeten Menschen. Essay über das neoliberale Leben*, übers. v. Stephan Gene, Berlin 2012, S. 72.

15 / Ludwig von Mises: *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*, Genf 1940.

zugleich eine diskursive Bewerkstellung desselben Objekts, eine Verfertigung, in der sich die Kodes und die Wertsetzungen einer Kultur, die Systematik und die Praxis eines Wissensbereichs reproduzieren.“¹³

1 Praxeologie und ökonomistische Maschinen

Betrachtet man das ökonomische Geschehen von der Warte der Praktiken aus, so liegt eine ‚Revisitation‘ der bereits länger bestehende Schnittmenge nahe, die zwischen Ökonomie und Praxis bzw. Praxeologie besteht. Ein zweiter Abschnitt geht auf das problematische Verhältnis von Kultur und Ökonomie ein, das mit Vorliebe als Opposition entworfen wurde – eine Trennung der Systeme, die Karl Polanyi durch sein Konzept der Einbettung durchkreuzt hat. Nach Maurizio Lazzarato wäre Polanyis Vorgehensweise nachträglich als der Versuch einer „nichtökonomischen Lektüre“ ökonomischer Verhältnisse zu interpretieren.¹⁴

In der Praxeologie werden die Praktiken durch Vokabeln und Logiken erfasst, die sämtlich in großer Nähe zu den Grundannahmen ökonomischer Modelle des Marktes stehen. Dies lässt sich anhand so konträrer Positionen wie derjenigen Ludwig von Mises’ und Pierre Bourdieus zeigen.

Ludwig von Mises nahm sämtliche Handlungen mit einem Handstreich als wirtschaftlich an. In seiner *Nationalökonomie* von 1940¹⁵ bezog er dabei untypische Elemente als Wertungsfaktoren in die Kaufentscheidung ein und nahm Instanzen wie situative Präferenz, immaterielle Beweggründe und kulturelle Tradition in die wissenschaftliche Modellierung der Ökonomie auf. Damit etablierte er das Kerntheorem der Wiener Grenznutzenschule bzw. des Marginalismus – letztlich also fortwirkend gebräuchliches Instrumentarium der Wirtschafts- wie der Volkswirtschaftslehre. Mehr noch, er propagierte seinen Entwurf zugleich als Theorie der Handlung:

16 / Mises: Nationalökonomie, S. 3.
 17 / Edward P. Thompson: „The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century“, in: *Past and Present* 50 (1971), S. 76–136; Armatya Sen: „Rational Fools“, in: *Philosophy and Public Affairs* 6 (1976), S. 317–344; Mary S. Morgan: „Economic Man as Model Man. Ideal Types, Idealization and Caricatures“, in: *Journal of the History of Economic Thought* 28,1 (2006), S. 1–27.

„Alles Menschliche steht zur Wahl; jedes Ziel und jedes Mittel, Materielles und Ideelles, Hohes und Gemeines, Edles und Unedles stehen in einer Reihe und werden durch das Handeln gewählt oder zurückgestellt. Nichts, was Menschen begehren oder meiden wollen, bleibt der Ordnung und Reihung durch die Wertskala und durch das Handeln entzogen. Die subjektivistische Nationalökonomie erweitert das von den Klassikern bearbeitete Forschungsgebiet: aus der politischen Ökonomie geht die allgemeine Lehre vom menschlichen Handeln, die Praxeologie hervor. [...] Keine Behandlung nationalökonomischer Probleme kann darauf verzichten, von den Wahlakten auszugehen. Die Nationalökonomie wird zu einem Teil, wenn auch zum wichtigsten Teil, einer allgemeineren Wissenschaft, der Praxeologie.“¹⁶

Das Praktische modelliert von Mises also nach allen Regeln der ökonomischen Kunst, mithin nach drei Prinzipien: rationale Entscheidung, freie Wahl, kompetitives Vorteilsdenken. Was von Mises in Form eines wissenschaftlichen Konzeptes gießt, umfasst die Vielgestaltigkeit des individuellen Profits vom materiellen Besitz über Dienstleistungen bis hin zu ideellen Gewinnen. Dies geschieht im Interesse einer Erklärung der ideellen Faktoren bei der Preisbildung in Form einer subjektivistischen Wertlehre. Gerade um die ideellen Faktoren bei der Preisbildung erklären zu können, ist die Praxeologie kein Annex, sondern Fundament der ökonomischen Theorie des Grenznutzens der Österreichischen Schule der Nationalökonomie. Die Festschreibung eines so schlichten Akteursbegriffs lässt an Edward Palmer Thompsons Lamento über die „Primitivität“ des theoretischen Personals der Wirtschaftsgeschichte denken, deren Koexistenz mit den intrikaten Motivationsgeflechten, die Malinowski an den Tauschakten der Trobriander nachgezeichnet hatte, ihm absurd erschien.¹⁷

Praxeologie ist zudem an keiner Stelle Ausgangspunkt für eine Erforschung der spezifischen Motivationen von Handlungen, was bei von Mises an ‚mindere‘ Wissenschaften wie die Psychologie delegiert wird.

18 / Raymond Firth: *Primitive Polynesian Economy*, London 2004 [1939], S. 350f.

19 / Mises: Nationalökonomie, S. 225.

Auffällig ist vielmehr eine zeitlich und räumlich minimierte Referenzsituation, die bereits bei Raymond Firth als eine Vorbedingung der modernen Ökonomie in Betracht gezogen wird.¹⁸ Alle Handlungen werden, von Mises zufolge, von einem nuancenlosen Unbefriedigtsein verursacht. Ein Umstand, der die unterschiedlichen Gemengelagen materieller und immaterieller Motivationen eher verdeckt als erschließt. Diesem Ausblenden weitreichender Kontexte entspricht einer Ablehnung der Erklärung der Nationalökonomie durch Ziele – wie etwa den Besitz. Demgegenüber stellt von Mises vielmehr auf den Nutzen ab, der jeweils nur von einer individuellen Situation aus bemessen werden kann und dadurch prozessual wie auch schwebend gedacht wird:

„Genau genommen, ist das Handeln nicht auf die Erlangung von materiellen Dingen der Aussenwelt gerichtet, sondern auf die Erlangung der Verfügung über die Nutzleistungen, die von ihnen ausgehen, oder anders ausgedrückt, über die Dienste, die sie leisten. Dann aber kann man die persönlichen Dienste, die menschliche Wohlfahrt ohne Dazwischentreten eines materiellen – greifbaren und sichtbaren – Dinges der Aussenwelt vermitteln, nicht außerhalb des Kreises der ‚wirtschaftlichen‘ Ziele stehen lassen. Hat man aber einmal auch solche ideelle Güter – z.B. den Rat und Zuspruch des Arztes, die Unterweisung des Lehrers, den Vortrag des reproduzierenden Künstlers – als wirtschaftlich gelten lassen, dann kann man andere – etwa die Bewahrung der Ehre und des Selbstbewusstseins, die Hochachtung ethischer und religiöser Normen – nicht ausschließen.“¹⁹

Das Gewicht, das nichtmateriellen Faktoren in dieser volkswirtschaftlichen Rechnung zukommt, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Geltung außerwirtschaftlicher Elemente der Gesellschaft zugleich ebenso herausgefiltert wird wie die lange marxistische Tradition, die den Preis einer Ware aus der wertschöpfenden Praxis der herstellenden Personengruppen resultieren ließ. Als Kollateraleffekt ist Praxeologie zugleich eine Handlungstheorie mit Universalitätsanspruch. Angebot und Nachfrage,

20 / Allerdings nicht mit seinem einschlägigen Hauptwerk sondern: Alfred Espinas: „Les origines de la technologie“, in: *Revue Philosophique de la France et de l'Étranger* 30 (1890), S. 113–135.

21 / Irene van Staveren: *The Values of Economics. An Aristotelian Perspective*, London 2001, S. 25ff; David Graeber: *Toward an Anthropological Theory of Value. The False Coin of our own Dreams*, New York 2001.

22 / Bernard E. Harcourt: *The Illusion of Free Markets. Punishment and the Myth of Natural Order*, Harvard 2011; Philip Mirowski: *More Heat Than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*, Cambridge 1989.

23 / Marc Barbut: „En marge d'une lecture de Machiavel., L'Art de la Guerre' et la praxeologie mathématique“, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 25,3 (1970), S. 567–573. „Celle-ci n'est pas une théorie descriptive des comportements de l'homme agissant, mais une théorie normative, destinée à éclairer la prise de décision, à préparer l'action.“ S. 570.

das Unbefriedigtsein und die freie Wahl werden zum Handlungsrahmen jeder erdenklichen Aktion und dieses enge Setting erklärt nicht mehr länger nur den Handel unter Marktbedingungen, sondern erfasst und präfiguriert jedes mögliche Verhalten.

Von Mises zitiert als Vorläufer der Praxeologie den Techniksoziologen Alfred Espinas,²⁰ dessen handwerks- und technologiegeschichtliche Thesen er einer strategischen Umwertung unterzieht. Hierdurch wird die Praxeologie zum Träger des liberalistischen Marktmodells mit all seinen Obertönen und Perspektivierungen.

Die paradoxe Inkorporation verschiedener Wertebenen im Credo des Liberalismus²¹ hat einige der lesenswertesten Historisierungen der letzten Jahre provoziert, etwa Bernard Harcourts Archäologie des Neoliberalismus. Er geht von Polizeiarchiven aus, der „police des grains“ und dem derzeitig beispiellosen Einsatz von Strafvollzugsmaßnahmen in den USA, die den freien Markt flankieren. Zu denken ist auch Philip Mirowskis Studie zur Beeinflussung der Ökonomie durch physikalische Begriffsbildungen.²² Marc Barbut hat hingegen die Praxeologie selbst von ihrer Funktion her historisiert und ihre Vorgeschichte in der mathematischen Deziisionswissenschaft sowie in der frühen Spieltheorie verankert. Vor allem im Rekurs auf Machiavelli und Pascal hält er fest, dass die Mathematisierbarkeit von Situationen bestimmte Überformungen der Vollzüge notwendig macht. Zu diesen Überformungen gehören die Alternative von Gewinn und Verlust, jederzeit vollständig definierte Ziele und eine Logik des Duells. Durch diese von der Absicht numerischer Prozessierbarkeit diktierten Bedingungen jedoch kippt, Barbut zufolge, der deskriptive Anspruch, der durch die Bezeichnung „Theorie“ aufgerufen ist, in einen normativen, der ausschließlich einen einzigen Typus sozialer Interaktion zulässt.²³

24 / Dirk Setton: *Unvermögen. Die Potentialität der praktischen Vernunft*, Zürich 2012; Ludger Schwarte: *Vom Urteilen. Gesetzlosigkeit, Geschmack, Gerechtigkeit*, Berlin 2012.

25 / Marcel Detienne, Jean-Pierre Vernant: *Les ruses de l'intelligence. La mêtis des Grecs*, Paris 1999.

26 / „Wenn man den theoretischen Fehler ausgemacht hat, der darin besteht, die theoretische Sicht der Praxis für das praktische Verhältnis zur Praxis auszugeben, [...] das man zu ihrer Erklärung erst konstruieren muß, wird man auch schon gewahr, daß dieser Fehler auf der Antinomie zwischen dem Zeitbegriff der Wissenschaft und dem Zeitbegriff des Handelns beruht. Diese Antinomie verleitet, die Praxis zu zerstören, indem man ihr die zeitlose Zeit der Wissenschaft überstülpt.“ Pierre Bourdieu: „Die Logik der Praxis“, in: ders., *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt 1993, S. 147–179, hier S. 147.

Mathematisierung, Zeit- und Kontextausschnitte sowie „methodischer Individualismus“ werden durch die theoretischen Situationen in einer Weise auf Praxis abgestellt, die ihrerseits den Widerstand befragten Materials nicht kennt. Die Praxeologie bei von Mises ist zugleich ein Zeugnis höchsten Desinteresses den Praktiken gegenüber. Sie gravitiert erkennbar um andere Ziele als die Aufschlüsselung oder Erklärung von Handlungstypen, die Verfestigung von Gebrauchsweisen oder die Modi des Zögerns.²⁴ Mit dieser Lagerung ist das Wissen der Ökonomie direkt und ausschließlich auf mögliche Eingriffe und Maßnahmen hin konfiguriert – der überraschende Befund dabei ist, dass die Einbindung der Mathematik nicht, wie im Bereich der Naturwissenschaft, zugleich eine Befestigung der *episteme* in exakter und objektiver Wahrheit bedeutet, sondern dass sich dasselbe Instrument in der Anwendung auf die gesellschaftliche Güterzirkulation als ein Akt der *metis* erweist.²⁵ Diese gilt als ein Rationalitätstypus der instantanen Vorteilsnahme und Chancenorientierung.

Im Vergleich zu dem zweiten prominenten praxeologischen Entwurf, demjenigen Pierre Bourdieus, zeigen sich hier parallele – wenn auch ungleich motivierte und ausgerichtete – Tendenzen einer „Logik der Praxis“, die der Theorie zuwiderläuft. Werden die Abstraktionsgrade in der marginalistischen Theorie soweit dem Interessenkalkül unterworfen, dass die möglichen Inhalte dünn werden und der Theorie ein inneres Scheitern droht (immer gemessen am geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Anspruch ideographischer Beschreibung, die aber auf Erkenntnisgewinn ausgelegt ist), so liegt bei Bourdieu eine entgegengesetzte Tendenz vor. In Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus erteilt er Abstraktionen insgesamt eine Absage, die durch ihre Theorieeffekte die jeweiligen Motivationen und Zukunftsbezüge einer Handlung verlieren und insofern strukturell verzerren.²⁶ Denn während der

27 / „Die Dringlichkeit, die mit Recht als eine der wesentlichen Eigenschaften der Praxis angesehen wird, ist das Produkt des Beteiligtseins am Spiel und des Präsentseins in der Zukunft [...]: Es genügt, sich wie ein nüchterner Beobachter außerhalb des Spiels zu stellen [...], und schon verschwinden die Dringlichkeiten, Appelle, Bedrohungen, vorgeschriebenen Spielzüge, aus denen sich die reale, d.h. real bewohnte Welt zusammensetzt. Nur dem, der sich vollständig vom Spiel zurückzieht, [...] nur ihm kann sich die Welt in der Absurdität einer des Künftigen und mithin des Sinns entblößten Gegenwart darbieten, wie die ins Leere gehenden Treppen der Surrealisten.“ Ebd., S. 150.

28 / Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis*, übers. v. Cordula Pialoux und Bernd Schwibs, Frankfurt a. M. 2009.

29 / Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 25. Die Karten füllten sich allerdings doch häufig mit Zitaten aus der Literatur und nicht Beobachtungen von Praktiken. Siehe Jane Goodman: „The Proverbial Bourdieu. Habitus and the Politics of Representation in the Ethnography of Kabylia“, in: *American Anthropologist*, New Series, 105,4 (2003), S. 782–793.

30 / Pierre Bourdieu: „Symbolisches Kapital und Herrschaftsformen [1972]“, in: ders.: *Theorie der Praxis*, S. 335–378, hier

Spieler in Aktion die Absichten seiner Mitspieler antizipiert und sich innerhalb einer großen Möglichkeitsdichte nach eigenen Zielen und Chancen verhält, sieht der Zuschauer vom Rand aus die bloßen Endresultate.²⁷

Bourdieu's *Entwurf einer Theorie der Praxis* verdankt sich zuallererst der Auseinandersetzung mit der schriftlosen Kultur der Kabysten.²⁸ Dieser begegnete er zuerst während seines Militärdienstes in Algerien. Existenz und Komplexität dieser Kultur nachzuzeichnen konnte einzig über das empirische Beobachten und Sammeln von Praktiken gelingen, die er mittels eines verschlagworteten Lochkartensystems aufnahm.²⁹ Zugleich entwickelt Bourdieu eine entschiedene Haltung zum Umgang mit der kabylischen Ökonomie, die einerseits noch von traditionellen Formen geprägt war, andererseits bereits durch industrialisierte Standards. Er schreibt in Kritik gabenökonomischer und deshalb seines Erachtens romantisierender Zugriffe:

„Dies bedeutet, daß die Theorie der eigentlich ökonomischen Handlungen nur einen besonderen Fall innerhalb einer allgemeinen Theorie der Ökonomie von Handlungen darstellt. Den ethnozentristischen Naivitäten des Ökonomismus läßt sich [...] nur entgehen, wenn bis zum bitteren Ende vollzogen wird, was jener nur halbherzig tut: das ökonomische Kalkül unterschiedslos auf alle, sowohl materielle wie symbolische Güter auszudehnen, die rar scheinen und wert, innerhalb einer bestimmten gesellschaftlichen Formation untersucht zu werden – handle es sich um ‚schöne Worte‘ oder ein Lächeln, um einen Händedruck oder ein Achselzucken, um Komplimente oder Aufmerksamkeiten [...]“³⁰

Weder bei Bourdieu noch bei von Mises gibt es demnach ein Außerhalb des Kalküls.³¹ Bei Bourdieu ist das Kalkül allerdings nicht auf Nutzen, sondern stets auf soziale Dominanz ausgerichtet, was in den nichtindustrialisierten Ökonomien zudem kaschiert werden muss. Denn es fehlen Institutionen der Reproduktion von Herrschaft und

S. 345. Abdelmalek Sayad war zeitlebens eine wesentliche Informationsquelle für die Kulturen auf algerischem Gebiet und trat in vorangegangenen Publikationsstufen als Koautor auf.

31 / „Kurz, entgegen den naiv idyllischen Vorstellungen über die ‚vorkapitalistischen‘ Gesellschaften (oder über die ‚kulturelle‘ Sphäre in kapitalistischen Gesellschaften) richten sich die praktischen Handlungen auch dann noch am ökonomischen Kalkül aus, wenn sie, da sie sich in der Logik des Interessenkalküls (im eingeschränkten Sinne) entziehen und sich an nichtmateriellen und schwer zu quantifizierenden Einsätzen orientieren, den Anschein von Interesselosigkeit vermitteln.“ Bourdieu: *Theorie der Praxis*, S. 345.

32 / Ebd., S. 373.

33 / Ebd., S. 368.

34 / Ebd., S. 377.

kulturellem Kapital, wie beispielsweise der privilegierte Zugang zu kostspieligen Bildungstiteln. Die Herrschaft kann also nicht auf „Automaten“ zurückgreifen, auf eingeschliffene Bahnen, die den Kapitalhaltern zugute kommen. Die volatilen Institutionen der Herrschaft in archaischen Gesellschaften müssen vielmehr durch gesellschaftliche Arbeit immer wieder von neuem erzeugt werden: „Politische Macht können sie [die Akteure, AE] nur akkumulieren, wenn sie mit ihrer ganzen Person zahlen.“³² So bezeichnet man jemanden als eine Person „guten Glaubens“, wenn sie in ihren ökonomischen Transaktionen Vertrauen, Verantwortung, Gastfreundschaft und Loyalität gegenüber anderen beweist, moralische Qualitäten also, die direkt aus genuinem Herrschaftsinteresse heraus erklärt werden, wobei die „Strategien der symbolischen Gewalt oft sehr viel ökonomischer sind, als es die im eingeschränkten Sinne rein ökonomische Gewalt wäre.“³³

Das Profitmotiv, das in symbolisch überformten Handlungssphären wie dem Ehrenkodex der kabyllischen Wirtschaft oder dem globalwestlichen Kulturbetrieb für den funktionalistischen Blick ersichtlich ist, wird allerdings durchaus nicht zum Träger liberalistischer Freiheitsbegriffe. Es entsteht bei Bourdieu vielmehr ein Konzept, das den Kernmechanismus sämtlicher sozialer Gefüge ausmacht. Der herrschaftslastige Interessenbegriff ist bei Bourdieu mehr als nur ein Faktum. Er ist zugleich ein Skandalon.

Bourdieu's Praxeologie vollzieht die ununterbrochenen Konvertierungsbewegungen einer Kapitalform in die andere nach: Sei es die Ermöglichung und Errichtung komplexerer Ökonomien in archaischen Gesellschaften, die zuerst das ökonomische Interesse verbannen mussten, um es zu konstituieren,³⁴ sei es in industrialisierten Gesellschaften mit ihren scheinbaren „Asylen der Zweckfreiheit“ – wie Kunst, Bildung, Religion, Stiftungen und Rechtsversicherungen –, die die Verneinung der öko-

35 / Ebd.

36 / Ebd.

nomischen Realitäten durch eine „imaginäre Anthropologie“ weiter führen.³⁵ Den symbolischen und materiellen Kapitalformen treten die Bedingungen des Feldes entgegen und verstärken ihren Effekt oder verunmöglichen umgekehrt die Realisierung dieses Kapitals. Die Praktiken sind insofern von den Praktiken der anderen genuin abhängig. Unverkennbar ermöglicht die Erweiterung des Profitbegriffes um Herrschaftselemente bei Bourdieu die sozialkritischen Effekte seiner Theorie, da ökonomische Transaktionen niemals ohne Gewalt und immer als ein hierarchisches Verhältnis gelesen werden. Dieser Gedanke, dass nicht Tausch sondern asymmetrische Verhältnisse von Personen den Kern des Ökonomischen ausmachen, hat Maurizio Lazzarato aufgenommen und für die Gegenwart stark gemacht. Bei Bourdieu leistet diese Perspektive einen Übertrag antikapitalistischer Reflexe in jeglichen Winkel der Theoriearchitektur:

„Ist es richtig, daß die symbolische Gewalt, wie zu erweisen versucht wurde, die sanfte und verhüllte Form einer jeden Gewalt darstellt, sofern diese sich nicht ungeschminkt zeigen darf, dann wird verständlich, daß die symbolischen Formen der Herrschaft auch in dem Maße zunehmend dahinschwanden, wie sich die objektiven Mechanismen herausbildeten, die, indem sie die Euphemisierungsarbeit überflüssig machten, die ‚entzauberten‘ Dispositionen zu erzeugen suchten, die ihre Entwicklung vorschrieb.“³⁶

Die Verneinungsarbeit, die Zensur tatsächlicher Ausnutzungsbeziehungen, ist in der weniger institutionalisierten schriftlosen Kultur der Kabylen noch weit notwendiger, weiter ausgebaut und wesentlich strenger. Das Profitmotiv muss hier durch die Verschleierungsarbeit der „sozialen Alchemie“ vergessen gemacht werden.

Gesellschaft und Gesellschaftsanalyse zusammengenommen ergeben bei Bourdieu keine konfliktfreie Übernahme der schwarzen Anthropologie des Liberalismus, sondern eine von höheren Ansprüchen stroboskopisch durchbrochene. Bei Bourdieu nämlich wird im Tausch

37 / Bourdieu: Theorie der Praxis, S. 137; sowie ders: Sozialer Sinn, S. 97.

38 / Horst Müller: *Praxis und Hoffnung. Studien zur Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis von Marx bis Bloch und Lefèbvre*, Bochum 1986.

39 / „Als ständig von regelhaften Improvisationen überlagerte Erzeugungsgrundlage bewirkt der Habitus als praktischer Sinn das Aufleben des in den Institutionen objektivierten Sinns“; Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 107.

nicht der Besitz durch den Nutzen aufgeweicht, sondern durch das darüberliegende Herrschaftsinteresse vervollständigt – symbolisches Kapital stellt sich somit mehrfach vor das ökonomische und ermöglicht dessen Verbreitung. Die praxeologische Analyse ist damit auf Praktiken gerichtet, die einerseits jenseits der Schrift, andererseits jenseits des Repräsentationsraums der legitimen schriftlichen Zeugnisse ansetzen.

Zwei für die Frage nach ökonomischen Praktiken entscheidende Elemente der Bourdieu'schen Praxeologie sind für den Zusammenhang des vorliegenden Themenheftes bisher noch unberücksichtigt geblieben: Die Koppelung der einzelnen Praktiken an ein habitualisiertes Körperwissen und ihre Aufladung durch den marxistischen Praxisbegriff. Programmatisch stehen die Marx'schen Feuerbachthesen bei Bourdieu mehrfach am Anfang seiner Ausführungen.³⁷ In der von diesen Thesen ausgehenden Tradition des Praxisbegriffs fungiert dieser als politisch-emanzipatorischer Marker. Praxis ist in marxistischer Tradition zunächst das Versprechen direkter Umsetzung, Bewegung, Formbarkeit der Verhältnisse, sodann ist sie an ein Zukunftskonzept gekoppelt, das sich durch polymorphe, kollektive und heteronorme Fiktionen auszeichnet. Sie fungiert als ein konstanter Statthalter von Möglichkeitsräumen.³⁸ Entgegen der verbreiteten Rezeption gibt es also im Bourdieu'schen Denken durchaus Systemstellen nicht-trivialer Progression, und diese werden durch das verkörperte Handlungswissen des Habitus in die Theoriearchitektur eingetragen.

Der Habitus ist eine Entität, die die falsche Alternative von Determiniertheit und freiem Entwurf dialektisch vermittelt. Als *structure structurée* und *structure structurante* trägt sie einerseits der prägenden Gewalt der Geschichte, der Institution, der normativen Umwelt Rechnung. Sie bezeichnet andererseits aber auch eine Distanz zur Institution,³⁹ die in ihrem Gebrauch liegt, in einem gewissen Spielraum im Umgang mit den

40 / Ebd., S. 101.

41 / „Die Praxiswelt, die sich im Verhältnis zum Habitus als System kognitiver und motivierender Strukturen bildet, ist eine Welt von bereits realisierten Zwecken, Gebrauchsanleitungen oder Wegweisung [...]“ Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 100.

42 / Ebd., S. 106.

43 / „Als einverlebte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte ist der Habitus wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat“. Ebd., S. 105.

44 / François Héran: „La seconde nature de l'habitus. Tradition philosophique et sens commun dans le langage sociologique“, in: *Revue française de sociologie* 28, 3 (1987), S. 385–416, hier S. 394.

45 / Dietmar Dath, Barbara Kirchner: *Der Implex. Sozialer Fortschritt. Geschichte und Idee*, Berlin 2012.

46 / Gerald Raunig: „Institutionskritik, konstituierende Macht und der lange Atem der Institutionierung“, in: *Transversal* 1 (2007), S. 1–9.

Gesetzen und Codes des sozialen Raums. Der Habitus ist also weit mehr als ein beruflicher Stereotyp oder eine bestimmte Art sich zu präsentieren. Er reguliert „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen“. ⁴⁰ Die sichtbare Sphäre der Praktiken, der Äußerungen und Haltungen, in der Kognition und Motivation möglich und nachvollziehbar sind, ist dabei nicht der Habitus selbst. ⁴¹ Dieser wird als eine tieferliegende Struktur geschildert, die wie ein „geistiger Automat“, ⁴² eine Erfindungskunst, oder eine spezifische Form der *ars combinatoria* funktioniert. Merkwürdig inspiriert durch die generative Grammatik wird der Habitus vielmehr als dasjenige Prinzip beschrieben, das die je möglichen Praktiken erzeugt und ihre Anzahl begrenzt. Er ist kein ahistorisches, gegebenes System, sondern – und dies steht im Einklang mit der ältesten Bedeutung des Begriffs – eine zweite erlernte Natur. ⁴³ Diese tragende Instanz ist nicht ausschließlich im Denken angesiedelt, und weder Kopf noch Hand wären als sinnvoller Sitz des behaupteten Vermögens zu benennen. François Héran schlägt deshalb die willentliche Bewegungsfähigkeit des Körpers, „la motricité du corps“, vor. ⁴⁴ Vielleicht liegt genau in der Unmöglichkeit der Einordnung in herkömmliche Schematisierungen des Körpers die entscheidende theoretische Geste. Mit dem je schon agierenden, vergangenheitslastigen, indes einflussfähigen Habitus (als inkorporiertes Handlungswissen), ist dort zu rechnen, wo ökonomische Praktiken überdacht werden. Einen sozialen Anspruch hat Bourdieu mit seinen Feuerbachthesen unbedingt ins selbst erzeugte Feld der unablässigen Konkurrenz geführt. Wie genau dieser nun in der Einheit *Implex* messbare soziale Fortschritt sich jedoch gegen die Struktur des Gewordenen, ohne die Praxis nicht stattfindet, durchsetzen kann, ist nicht genau umrissen. ⁴⁵ Gerald Raunig erinnert zu Recht an das, was er „institutionalisierende Praktiken“ nennt, also Phänomene der Neugründung von Institutionen, ja von Konstitutionen. ⁴⁶

47 / „Regeln sind Weisen des Handelns, also des Prozessierens. Ressourcen sind Arten von Beständen, inklusive unserer ‚stocks of knowledge‘ (Schütz).“ Günther Ortman: *Organisation und Welterschließung. Dekonstruktionen*, 2. Aufl., Wiesbaden 2008. S. 206.

48 / Philippe Descola: „Ecologiques“, in: ders., Jacques Hamel, Pierre Lemonnier (Hg.), *La Production du social. Autour de Maurice Godelier*, Actes du Colloque de Cerisy, Paris 1999, S. 117–130. „Demeure, l’idée forte d’une causalité structurale à l’œuvre dans la vie des sociétés, c’est-à-dire l’hypothèse que les structures qui organisent les comportements collectifs ne sont ni des réalités empiriques ni des idéalisés abstraites, mais des systèmes de relations sous-jacents aux rapports sociaux visibles, permettant d’en révéler la logique cachée et, éventuellement, les lois de transformation.“ S. 129.

Zudem gibt es weniger zielgerichtete Überlegungen, die vom Umgang mit dem Material ausgehen: das Gebrauchs- und Körperwissen der *techné*, das Basteln und Probieren oder die nicht-intentionale Umnutzung von Gebrauchsgegenständen. Diese Ansätze lassen sich als eine „Ökologisierung der Produktivkräfte“ fassen – gehen also ebenfalls von einer materialistischen Basis aus, die aber merklich in immaterielle Bereiche hinein entwickelt wird. Sie bezieht vielmehr die Wirkungen der konkreten sozialen wie physischen Lebensbedingungen ein.

Günther Ortman siedelt deshalb Praktiken im Kräftefeld zwischen Regel und Ressource an. Sie werden einerseits durch Codes und Normen veranlasst, die internalisiert und inkorporiert sind, sodass ihr Unterlaufen mit Sanktionen einhergeht. Andererseits aber erinnert er an den wildernden Umgang mit Material, an rekursiv entwickelte Produkte und zweckentfremdete Stoffe. Im Gebrauch sind auch Ressourcen handlungsleitend, im Umgang mit ihnen gibt es allerdings einen gewissen Freiheitsgrad, der sich, produktionsökonomisch gesehen, sofort in weitere Produkte verwandelt und den Handelnden anschließend als festlegende Struktur gegenübertritt. Einen momentanen „Spielraum“ allerdings halten die Gebrauchsweisen der Materialität offen, wobei der Charme dieser Neuerungen darin gesehen werden kann, dass sie unter keiner Flagge segeln, ‚erbastelt‘ werden oder unerwartet eintreten.⁴⁷

Aus ethnologischen Forschungen heraus rekurriert auch Philippe Descola auf die „künstlichen Ökosysteme“, die sich in Gesellschaften bilden, und schließt an einen pluralisierten Begriff der Produktivkräfte an. Der vormalig krude Determinismus des „rein“ Sachlichen wird durch die Beobachtung gekappt, dass auch Verwandtschaft oder „schèmes de la pratique“, also Elemente der sozialen Struktur, die Rolle von Produktivkräften übernehmen können, wobei alles auf die Frage ankommt, was diese große Wirksamkeit des einen oder anderen Elements jeweils einsetzt.⁴⁸

49 / Ebd., S. 228.

50 / Karl Polanyi: *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftsformen*, übers. v. Heinrich Jelinek, Frankfurt a. M. 1977 [1944], S. 94.

51 / Ebd., S. 84f.

II einbetten, verdecken, durchkreuzen

Was die praxeologischen Zugriffe theoretisch verschließen – die Tauschbeziehungen außerhalb der vorgegebenen ökonomischen Rahmungen zu verstehen – erschließt der Wirtschaftshistoriker und -kritiker Karl Polanyi durch wenige Adjustierungen. Diese bestehen in einer Kontextualisierung der Tauschmodelle, in einer leichten Verräumlichung der theoretischen Situation. Der klassischen ökonomischen Theorie wirft er hingegen vor, dass sie „eine Art von künstlicher Landschaft“ entwerfe,⁴⁹ in der nicht zwischen Handel (regelgeleitete Distributionssysteme) und Markt (kompetitive Preissysteme) unterschieden werde. Was Polanyi hinzufügt, hat mit Institutionen zu tun, weniger explizit mit Praktiken, es betrifft jedoch das amtierende, künstliche Schisma zwischen Kultur und Ökonomie direkt.

Im kleinen Maßstab zeigt sich das, was Polanyi mit Einbettung der Ökonomie beschreibt beispielsweise an einer typisierten Situation bei den Tikopia. In dieser nichtmonetären Fischergesellschaft gehört es zur „wirtschaftlichen Etikette“, dass der Verkäufer das Tauschobjekt achtlos zu Boden fallen lässt, woraufhin es der Empfänger angelegentlich aufhebt oder gar einen Nahestehenden darum bittet.⁵⁰ Dieses geregelte Desinteresse ist eine derjenigen Vorkehrungen, die die gesellschaftliche Integration garantieren, wie es aufs Ganze gesehen die Modi „Reziprozität“ und „Redistribution“ und in einigen Veröffentlichungen „Haushaltung“ leisten, die – wie der Markt – die Allokation von Gütern zu regeln vermögen. Denn es bedeutet den womöglich raffiniertesten Schachzug Polanyis, dass er die Untersuchungsszene des klassischen Marktmodells nicht zur Gänze verwirft oder ersetzt, sondern das Marktmodell um äquivalente Praktiken erweitert und so von Innen heraus schwächt.⁵¹ Diese Modi der Güterzirkulation, die anfangs noch Verhaltensprinzipien

52 / Ebd., S. 78.

53 / „Oberflächlich kann dann der Eindruck entstehen, als ob die Formen der Integration bloß Zusammenfassungen der jeweiligen Formen individuellen Verhaltens widerspiegeln. [...] Wohl haben wir darauf hingewiesen, daß der integrative Effekt durch das Vorhandensein bestimmter integrativer Arrangements bedingt ist, wie symmetrische Organisation oder Zentralstellen oder Marktsysteme.“ Karl Polanyi: „Die Wirtschaft als gerichteter Prozess [Economy as Instituted Process]“, in: ders., *Ökonomie und Gesellschaft*, übers. v. Heinrich Jelinek, Frankfurt a. M. 1979, S. 219–247, hier S. 219f.

54 / Ebd., S. 89.

55 / Vgl. Michael Seewald: *Lujo Brentanos und die Ökonomien der Moderne. Wissenschaft als Erzählung, Empirie und Theorie in der deutschen ökonomischen Tradition (1871–1931)*, Marburg 2010.

56 / Heath Pearson: „Homo Economicus‘ Goes Native, 1859–1945. The Rise and Fall of Primitive Economics“, in: *History of Political Economy* 32,4 (2000), S. 933–989.

57 / Neil J. Smelser, Richard Swedberg: „Introducing Economic Sociology“, in: (Hg.): *Handbook of Economic Sociology*, 2. Aufl., Princeton 2006, S. 3–25.

heißen,⁵² will Polanyi nicht als individuelle Handlungen missverstanden wissen. Sie sind vielmehr nur unter bestimmten hierarchischen und organisatorischen Bedingungen wirksam. Auf diese Weise hat die Redistribution stets die Herausbildung eines Zentrums zur Voraussetzung, welches die gruppenübergreifende Logistik in Bahnen lenkt.⁵³

Die Diagnose in *The Great Transformation* allerdings lautet, dass sich der Markt seit der industriellen Revolution aus seinen kulturellen Verflechtungen herausgelöst hat: „Die Wirtschaft ist nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet.“⁵⁴ Marginale Ökonomien, also räumlich und zeitlich entlegene Kulturen und ihre nichtkapitalistischen Verhältnisse informieren Polanyis Perspektiven auf die Ökonomie in jeder Hinsicht; sie verstärken Evidenzen und werden zum Arsenal. So führt er beispielsweise seine Modi des Tauschens auf Richard Thurnwald und Bronislaw Malinowski zurück, der seinerseits ein Schüler Karl Büchers war, und bezieht sich damit auf ökonomisches Denken, das vor dem Methodenstreit von 1883 durchaus noch Nähe zur Kulturwissenschaft aufwies. Die damals engen Beziehungen von Altertumswissenschaft, der deutschen Historischen Schule der Nationalökonomie⁵⁵ und der sich entwickelnden Wirtschaftsethnologie hat Heath Pearson umfänglich aufgezeigt.⁵⁶

Das kulturwissenschaftlich Konzept der Einbettung hat seit den 1980er Jahren maßgeblich zum Aufleben der *Economic Sociology* beigetragen.⁵⁷ Zudem wurde es mit Marc Granovettters Wiederaufnahme grundlegend für die *Neue Institutionenökonomie* in Teilen der Volkswirtschaftslehre. Allerdings ist in diesen Diskussionen eine Tendenz zu beobachten, die Jens Beckert treffend als „Transformation of Embeddedness“ beschrieben hat. Er bemängelt das Überwechseln der Aufmerksamkeit für die Funktion nichtökonomischer Handlungskontexte in eine schematische

- 58 / Mark Granovetter: „Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness“, in: *American Journal of Sociology* 91 (1985), S. 481–510; Jens Beckert: „The Great Transformation of Embeddedness. Karl Polanyi and the New Economic Sociology“, in: *MPIfG Working Papers* 07,1 (2007), 1–12; Chris Hann, Keith Hart (Hg.), *Market and Society. The Great Transformation Today*, Cambridge 2009.
- 59 / Marcel Mauss: *Handbuch der Ethnographie*, hg. v. Iris Därmann, Kirsten Mahlke, übers. v. Lars Dinkel und Andreas Haarmann, München (im Erscheinen), S. 175.
- 60 / Granovetter: Embeddedness, S. 485

Behauptung von gesichtslosen Kulturen auch in Unternehmenshierarchien.⁵⁸

Demgegenüber wäre mit Hinweis auf Polanyis Rückhalt für das Konzept strikt zwischen unterschiedlichen Formen der kulturellen Einbettung zu unterscheiden.

Denn die Einbettung wurde von ihm in großer Nähe zum *fait social total* formuliert, wie es Marcel Mauss herausgearbeitet hat. Es benennt die Tatsache, dass es in marginalen Ökonomien keine ausschließlich ökonomischen Praktiken und damit Handlungshorizonte gibt, sondern Tauschbeziehungen vielmehr von Religion, Familie, Gesetz mitgeprägt werden. Ebenfalls findet sich bei Mauss die Vorstellung integrativer gesellschaftlicher Kräfte und Beziehungen, die mit und durch die Güterallokation hervorgebracht werden. Für diese Tatsache kennt Mauss' Wirtschaftssoziologie das „System totaler Leistungen“: die ebenso selbstverständliche wie restlose Verschuldung aller gegenüber allen.⁵⁹ Zwar fasst Polanyi die Bindung als Struktur und nicht als emotionale Realität, dennoch ist der Effekt der Bindung des Marktes durch die kulturellen Institutionen erneut leicht durch Polanyis Konzepte hindurch wiedererkennbar. Polanyis Formen der Einbettung sind unter industrialisierten Verhältnissen nicht denkbar und möglich, ja ihr Fehlen ist geradezu ursächlich für die Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Was Granovetter unter kulturellen Einflüssen und Kontexten geltend macht, kann im Sinne Polanyis keinen strukturbildenden Einfluss auf die Ökonomie ausüben. Es sind vielmehr die kulturellen Kontexte, die jetzt von der Wirtschaft her überformt werden. Es macht Granovetters Übernahme des Konzeptes der Einbettung zusätzlich problematisch, dass er nicht nur den überindividualisierten, sondern zugleich den übersozialisierten Akteursbegriff der Mauss-Durkheim-Tradition strikt ablehnt.⁶⁰

61 / Mary Douglas: „Traditional Culture. Let’s Hear No More About It“, in: Vijayendra Rao, Michael Walton (Hg.), *Culture and Public Action*, Stanford 2004, S. 85–109, hier S. 100f.

62 / Ebd., S. 102.

Von hier aus gesehen wäre jedoch nichts seltsamer als die Folgerung, dass Ökonomie und Kultur separierte Sphären seien. Dies legt allerdings die gängige Unterteilung nahe, die zwischen Gabengesellschaften, in denen die Ökonomie kulturell eingebettet ist, und Industriegesellschaften, in denen die Ökonomie eine abstrakte, unantastbare Position außerhalb der Kultur einnimmt, differenziert. Diese Dichotomie, die nicht nur in der Industriegesellschaft schwer vorstellbar ist, führt im Diskurs über Entwicklungspolitik zu einem gravierenden Dilemma zwischen Kultur und Fortschritt – zwischen Zerstörung der Eigenheiten des weniger entwickelten Landes im Sinne westlicher ökonomischer Standards.

Es ist bemerkenswert, mit welcher Leichtigkeit Mary Douglas die Quadratur der fatalistischen Abwärtsspirale gelingt, die sich haltlos dreht, wenn man die Situation in Entwicklungsländern als Konflikt zwischen armen, aber kollektivistischen Kulturen liest, die den ökonomischen Fortschritt zu einer „modernen“, „rationalen“ und individualunternehmerischen Kultur hemmen. Diese Ausweglosigkeit ist ihr zufolge nichts als ein Effekt der falschen dichotomischen Modellierung der Kultur.⁶¹

Das von ihr ausgeführte Modell geht von vier kulturellen Gruppierungen, die in jeder Gesellschaft unterschiedslos, aber in differenten Ausformungen existieren. Sie fordert daher ein Ende des Redens über traditionelle Kultur als Hemmnis des Wohlstands und ruft eine „kopernikanische Wende“ in der Konzeptionalisierung von Kultur nicht nur in der Entwicklungspolitik aus. Simples Unternehmertum, das ego-zentrische System, soll durch eine überfällige theoretische Blickwende ersetzt, zumal es eine schlechtere Integration der Faktenlage ermöglicht, als eine Kulturauffassung, die von sozio-zentrischer Koproduktion ausgeht.⁶²

Trotz all dieser offensichtlichen Verflechtungen kann die Ökonomie nicht als gut bekanntes Terrain der Kulturwissenschaft gelten. Erst kürzlich wurde die von Jakob Vogel konstatierte Inkompatibilität der

63 / Monika Dommann: „Reden wir über Geld! Aber wie? Und wozu?“, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2011), S. 113–121, mit Kommentaren von Dieter Haller, Valentin Groebner, Dominik Schrage, Christine Weder, S. 123–143.

64 / Luc Boltanski, Ève Chiapello: *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris 1999.

methodischen Zugriffe von Ökonomie und Kulturwissenschaft, die jede Kooperation in einen *dialogue of the deaf* verwandelt, in einer Diskussion wieder aufgenommen und die Opposition der Geistes- und Sozialwissenschaften zu allem Ökonomischen problematisiert.⁶³ Wie Valentin Groebner besonders herausstreicht, ist es diese Separation der Disziplinen, welche die blinden Flecken beiderseits der diskursiven Demarkationslinie erst garantiert und die Naturalisierung der eigenen Konzepte bei den Ökonomen sowie die trügerische Autonomieannahme der Kulturwissenschaft erst hervorbringt. Mit einem Blick auf die unumgängliche alltägliche Verknüpfung und Verschaltung wirtschaftlicher Vollzüge mit ihrem jeweiligen kulturellen Kontext wäre den beiden disziplinären Dialogpartnern, die uneinsichtig in ihren tradierten Territorien verharren, demnach zusätzlich eine gravierende Realitätsblindheit zu bescheinigen. Allerdings hat die Stabilität der Dichotomie von Ökonomie und Kunstsphäre in letzter Zeit merklich gelitten. Die Trennung beruhte auf der älteren Opposition zwischen Ökonomie als Entfremdung, Isolierung und Verwertung einerseits und Selbstverwirklichung und freier, festlicher Assoziationen andererseits. Spätestens seit Luc Boltanskis und Ève Chiapellos Analyse von Management-Ratgebern hat diese Beobachtung ihren Rückhalt eingebüßt, da die dort konstatierten Formen der Managementkultur zeigen, dass sie die Künstlerkritik am Kapitalismus gänzlich absorbiert haben und Wirtschaft vorgibt: Kunst zu sein.⁶⁴ In der Rechtfertigungssituation der Netzwerkpolis zählt allein die kreative Verwirklichung von Projekten bei maximaler Flexibilität und minimaler Absicherung. Gerade die Creative Industries mit ihren mobilen und zeitweise hochbezahlten Designunternehmen gelten im Postfordismus als die Speerspitze liberalistischer Ökonomie und, nach Gerald Raunig, als Wunschmaschinen der

65 / Gerald Raunig: *Industrien der Kreativität. Streifen und Glätten 2*, Zürich 2012.

66 / „Müßte man zum Zweck der Analyse nicht ganz andere Instrumente ins Werk setzen, selbst wenn die Machtbeziehungen zutiefst in die und mit den ökonomischen Beziehungen verflochten sind, selbst wenn sie mit ihnen eine Art Knäuel bilden?“ Foucault, Michel: „Vorlesung vom 7.1.1976“, in: ders., *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975–1976*, übers. v. Michaela Ott, Frankfurt a.M. 1999. S. 7–31, S. 24.

67 / Urs Stäheli: „Poststrukturalismus und Ökonomie. Eine programmatische Skizze der Affektivität ökonomischer Prozesse“, in: Caroline Arni u.a. (Hg.), *Der Eigensinn des Materials*, Frankfurt a. M. 2007, S. 503–520, hier S. 506f.

68 / Bruno Latour, Vincent Lépinay: *Die Ökonomie als Wissenschaft der leidenschaftlichen Interessen*, Berlin 2010; Urs Stäheli, Christian Borch (Hg.): *Nachahmung und Begehren. Materialien zu Gabriel Tarde*, Frankfurt a. M. 2009; Ulrich Hermanns: *„Discours capitaliste“ und „plus-de-jour“*. Zur ökonomischen Terminologie von Jacques Lacan 1969–1972, Düsseldorf 2011.

69 / Hartmut Böhme: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Reinbek bei Hamburg 2006.

Prekarisierung.⁶⁵ Ein Weitwinkel auf die Kultur lässt allerdings wenig Tiefenschärfe erwarten.

III Ökonomische Praktiken

Foucault hat den Verdacht geäußert, dass Machtbeziehungen und Ökonomie als „eine Art Knäuel“ vorliegen, ja dass die Form des Nachdenkens über Macht und Politik im Kontraktualismus nachhaltig von ökonomischen Modellen infiziert wurde.⁶⁶ Es ginge also darum, lose Enden an unterschiedlichsten Orten aufzunehmen, zumal Foucault einen zweiten Verdacht hinzufügt: Dass nämlich Machteffekte nicht einfach von Regeln ausgehen, sondern eher als physikalische, vielleicht sogar als feldelektronische Kräfte zu denken und in ihren Schwankungen nachzuverfolgen sind.

Wo aber beginnen? Urs Stäheli hat auf die Verunreinigungen „rein ökonomischer“ Verhaltensweisen hingewiesen, die sich über eine mikrosoziologische Perspektive erschließen lässt, welche bei den affektiven Strukturen ansetzt. Es wird auch deshalb besonderer Nachdruck auf die Analyse von Interessenbegriffen und Begehrensstrukturen gelegt, da ein entscheidender Machtfaktor in der Produktion von Selbstverhältnissen vermutet wird.⁶⁷ In Fragen des kapitalistischen Begehrens wird zudem auf Gabriel Tarde und Jacques Lacan rekuriert,⁶⁸ wie es auch Katja Rothe in ihrer Genealogie des Humankapitals tut (*e i n - s c h ä t z e n*). Hartmut Böhme hat gezeigt, wie Karl Marx' Fetischbegriff von damaligen ethnologischen Berichten informiert war.⁶⁹ Mario Schmidt retransponiert den Fetischbegriff in ein koloniales Setting und folgt den semiotischen Karrieren ökonomischer Tiere (*f e t i s c h i s i e r e n*). Die Nähe von Geld und lebendigem Körper führt an einen anderen Rand der Ökonomie. Rosa Eidelpes

70 / Samira Kawash: „Fugitive Properties“, in: Martha Woodmansee, Mark Osteen (Hg.), *The New Economic Criticism. Studies at the Intersection of Literature and Economics*, London 1999, S. 277–289.

71 / Jens Beckert: „The ‚Longue Durée‘ of Inheritance Law“, in: *European Journal of Sociology* 48,1 (2007), S. 79–120.

72 / Ramón Reichert: *Das Wissen der Börse. Medien und Praktiken des Finanzmarktes*, Bielefeld 2009; Wilfried Dickhoff, Marcus Steinweg (Hg.): *In-aesthetics 3. Money*, Berlin 2012.

73 / Urs Stäheli: *Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie*, Frankfurt a. M. 2007.

setzt ein, wo bei Pierre Klossowski, den Foucault in Wirtschaftsfragen womöglich noch aufmerksamer las als Bataille, seine verlustreichen und leidenschaftlichen Ökonomien der Veräußerung entwickelt (*verschwendet*). Vielleicht sind aporetische Besitzverhältnisse ein weiterer interessanter Typus von Verunreinigung des Ökonomischen, wie etwa der Sonderfall der Sklaven zeigt, die sich selbst als Eigentum ‚gestohlen‘ haben⁷⁰ oder das Problem des Vererbens, das in unterschiedlichen Staaten je eigene Verpflichtungen zur Teilung und zum Abzweigen einiger Kapitalströme hervorgebracht hat.⁷¹ Ingo Niermann hat einen klaren Blick auf die verwirrenden Besitzverhältnisse in einem Ölstaat geworfen: Dubai (*verteilen*). Ähnliche Chimären kapitalistischer und kommunistischer Zielsetzungen finden sich auch in der DDR Messefotografie. Es handelt sich um Bilder, auf denen mit einem unfreiwilligen Zug zur konsumgerechten Präsentation gearbeitet werden musste, da man zugleich für die Blicke des kapitalistischen Auslands arbeitete. Estelle Blaschke, Armin Linke und Doreen Mende haben Aufnahmen und Kommentare zusammengestellt (*zeigen*). Die Fotografien bilden in gewisser Weise ein Pendant zum gegenwärtigen Kommunismus ausschließlich für Banken.

Neben diesen Feldern aporetischer oder affektiver ökonomischer Praktiken ist ein zweiter Brennpunkt kultur- und medienwissenschaftlichen Interesses zu verzeichnen, der sich um die Geldtheorie und die Börse herausgebildet hat. Diagnostiziert wird die Ablösung der Finanzmärkte von der produzierenden Industrie: sei es mit Akzent auf Software, Rankings und dem Dickicht der Indikatoren. Ihnen wurde längst die Oberhoheit auf dem Börsenparkett überlassen.⁷² Eine andere Herangehensweise operiert auch mit Blick auf die öffentliche Wahrnehmung und Performativität der Spekulation.⁷³ Berücksichtigt werden zudem

74 / Elena Esposito: *Die Zukunft der Futures. Die Zeit des Geldes in Finanzwelt und Gesellschaft*, übers. v. Alessandra Corti, Heidelberg 2010; Andreas Langenohl: *Finanzmarkt und Temporalität. Imaginäre Zeit und die kulturelle Repräsentation der Gesellschaft*, Stuttgart 2007.

75 / Jan Lazardzig: „Projektemacher als Virtuosen des Wissens?“, in: Gabriele Brandstetter, Bettina Brandl-Risi, Kai van Eickels (Hg.), *Prekäre Exzellenz. Künste, Ökonomien und Politiken des Virtuosen*, Freiburg 2011, S. 37–55; Hans-Christoph Liess: „Nationalökonomische Visionen. Historisch-epistemologische Überlegungen zur aktuellen Schumpeter-Renaissance“, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 12/2009, S. 41–56.

76 / Clifford Geertz: „Suq. The Bazaar Economy in Sefrou“, in: Clifford Geertz, Hildred Geertz, Lawrence Rosen (Hg.), *Meaning and Order in the Moroccan Society*, London 1979, S. 123–264.

77 / Laurence Fontaine: „Bemerkungen zum Kaufen als soziale Praxis. Feilschen, Preise festlegen und Güter ersteigern im frühneuzeitlichen Europa“, in: *Historische Anthropologie* 14,3 (2006), S. 334–348.

die Zeitkulturen der Börse.⁷⁴ Dies führt neben zeichen- und medientheoretischen Überlegungen immer wieder auf die ungelöste Zukunftsaffinität der Ökonomie, die zwischen paradiesischen Utopien und militärischen Szenarien, zwischen Schumpeters Visionen und Crusoes Projekten,⁷⁵ zwischen blindem Optimismus und Zukunftsvorhersage changiert – wie auch Sebastian Schwesinger ausgehend von älteren Orakeltechniken und neueren ökonomischen Modellen anmerkt (*p r o g n o s t i z i e r e n*).

Zudem fallen von Abzählen bis Zertifizieren diejenigen Praktiken in den Blick, die sehr direkt und ausschließlich mit der ökonomischen Kultur in Verbindung gebracht werden, wobei eine ausgefeilte Forschung zu den Kulturtechniken des Buchhaltens, Abrechnens, Quantifizierens und Auflistens besteht, auch Feilschen⁷⁶ und Versteigern.⁷⁷ Felix Brandl geht auf ältere Geldentstehungstheorien zurück und fügt den seit David Graeber entfachten Diskussionen in diesem Bereich eine vergessene Position hinzu, in der die Hortung eine Hauptrolle spielt (*s p a r e n*). Evke Rulfes zeigt an der Oikonomia-Literatur, wie bei der ökonomischen Wirtschaftsweise größerer Hausgemeinschaften nicht nur Dinge, sondern auch Hierarchien vermehrt werden (*h a u s h a l t e n*). Christine Schnaithmann geht der us-amerikanischen Wirtschaft aus der Perspektive büroarchitektonischer Optimierung nach, beispielsweise den Weg-Trajektorien, die in Großraumbüros angelegt wurden. In womöglich denselben Räumlichkeiten entwickelte sich auch eine neue Technik, das Selbst mit den von Claudia Mareis beschriebenen Kreativitätstechniken in Wert zu setzen (*k r e a t i v s e i n*). Die Rubrik „Nachdruck“ bietet in dieser Ausgabe Beobachtungen Günther Ortmanns über Organisationen, zudem aber auch über das Verfertigen von Theorien, wo-

78 / Bettina Bruns: *Grenze als Ressource. Die soziale Organisation von Schmuggel am Rande der Europäischen Union*, Wiesbaden 2010.

79 / Il-Tschung Lim: „Know your Money!“ Zur visuellen Praxis und Semantik in der US-amerikanischen Falschgeldbeobachtung (18.-20. Jahrhundert)“, in: *Soziale Systeme* 18,1 (2013).

80 / Iris Därmann: *Theorien der Gabe. Zur Einführung*, Hamburg 2010.

bei Akteur, Handlung und Umwelt die Seiten wechseln (*o r g a - n i s i e r e n*). Nicht zu vergessen gibt es unter den Kernpraktiken des Ökonomischen die Negativen: Bankrott gehen, verspielen und verzocken, schmuggeln⁷⁸ und (*f ä l s c h e n*),⁷⁹ (*v e r s c h i e - b e n*) und vor allem stehlen.

Die fast unüberschaubare Gruppe der ökonomienahen illegalen Praktiken und die Bereiche der Schatten- und Recyclingwirtschaft führt bereits hin zu einem besonderen Set wirtschaftsrelevanter Handlungen, das schon seit längerem Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Angesprochen sind solche Verfahren, in denen das Wissen der Ökonomie zugleich von einem Sollen dominiert zu werden scheint: Die moralisch-ökonomischen Hybride unter den Praktiken sind intensiv in der Rezeptionsgeschichte der Gabe, also des Gebens, Schenkens und vielleicht sogar Vernichtens diskutiert worden.⁸⁰ Es wurde bereits angesprochen, dass die freie Wahl ebenso wie das Versorgen zu den typischen Rhetoriken ökonomischer Theorie gehört. Aus aktuellem Anlass hat sich das Thema des Verschuldens zu einem aktiven Forschungsbereich entwickelt, der deshalb von zwei unterschiedlichen Seiten aufgenommen worden ist:

Ute Tellmann stellt ihre Überlegungen zu öffentlichen und privaten Schulden unter den Blickwinkel je divergenter moralischer Ökonomien (*v e r s c h u l d e n*). Maurizio Lazzarato ist mit einem Auftakt zu seinem Essay *La fabrique de l'homme endetté* vertreten, in dem er von einer Obszönität ausgeht. Sie ist in dem Übergreifen eines Zwangsverhältnisses zwischen Gläubiger und Schuldner zu sehen, das von den Testfeldern der Hartz-IV-Experimente auf die gesamte Gesellschaft übertragen wird (*L e b e n a n e i g n e n*). Hierdurch kommt es zur Produktion einer alterierten Form von Subjektivität, die

81 / Wolfgang Pircher: „Die Inszenierung von Vertrauen. Zur Theatralität des Geldes“, in: Ralf Bohn, Heiner Wilharm (Hg.), *Inszenierung und Ereignis. Beiträge zur Theorie und Praxis der Szenografie*, Bielefeld 2009, S. 189–199.

nicht nur während der Arbeitszeit, sondern in jedem Moment des ablaufenden Lebens durch ein schlechtes Gewissen regiert wird. Haben wir Vertrauen?⁸¹

*

Die Herausgeber_innen des Heftes danken der Redaktion Jörn Ahrens, Mark Butler, Sebastian Gießmann, Katja Kynast, Jasmin Mersman, Evke Rulffes für kollaborative Praktiken, Nikolai Franke für die Gestaltung jeder Seite, b_books sowie dem vs-Verlag für das Einverständnis zum Nachdruck, Stephan Geene für die Übersetzung des von ihm auch eben frisch herausgegebenen Textes von Maurizio Lazzarato, ebenso wie allen, die inhaltlich beigetragen haben, dem Institut für Kulturwissenschaft für die Unterstützung und vor allem Hartmut Böhme, bei dem sich unsere Wege zuerst gekreuzt haben und ohne dessen Förderung in jeder Hinsicht das Heft nicht hätte entstehen können.